

Hofer, Ursula

Sensualismus als Grundlage erster sonderpädagogischer Unterrichtsversuche. Seine Bedeutung für die Frage nach der Bildbarkeit blinder Menschen

Zeitschrift für Pädagogik 46 (2000) 2, S. 193-214



Quellenangabe/ Reference:

Hofer, Ursula: Sensualismus als Grundlage erster sonderpädagogischer Unterrichtsversuche. Seine Bedeutung für die Frage nach der Bildbarkeit blinder Menschen - In: Zeitschrift für Pädagogik 46 (2000) 2, S. 193-214 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-68904 - DOI: 10.25656/01:6890

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-68904>

<https://doi.org/10.25656/01:6890>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 46 – Heft 2 – März/April 2000

Essay

- 159 JULIANE JACOBI
Friedrich Schleiermachers „Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen“. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte als Geschlechtergeschichte

Thema: Neue Entwicklungen in der Sonderpädagogik

- 175 VERA MOSER
Disziplinäre Verortungen. Zur historischen Ausdifferenzierung von Sonder- und Sozialpädagogik
- 193 URSULA HOFER
Sensualismus als Grundlage erster sonderpädagogischer Unterrichtsversuche. Seine Bedeutung für die Frage nach der Bildbarkeit blinder Menschen
- 215 ROLF GÖPPEL
Der Lehrer als Therapeut? Zum Verhältnis von Erziehung und Therapie im Bereich der Verhaltensgestörtenpädagogik

Weitere Beiträge

- 235 HEINER ULLRICH
Naturwissenschaft und Bildung. Betrachtungen über die Aktualität des genetischen Lernens
- 251 ISABELL DIEHM
Erziehung und Toleranz. Handlungstheoretische Implikationen Interkultureller Pädagogik
- 275 HANS-JÜRGEN SCHREIBER/ACHIM LESCHINSKY
Luther vor der Revisionsinstanz. Der Konflikt um das Luther-Bild und der Einfluß der Historiker auf die Revision des DDR-Geschichtslehrplanes in den 80er Jahren

Diskussion

- 295 URSULA PEUKERT
Neue Medien und die Logik frühkindlicher Bildungsprozesse

Besprechungen

- 311 ANDREAS GRUSCHKA
*Clemens Albrecht/Günther C. Behrmann/Michael Bock/
Harald Hohmann/Friedrich H. Tenbruck: Die intellektuelle Gründung
der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*
- 315 HANS-WERNER FUCHS
Dieter Keiner: Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik
- 318 DIETHER HOPF
*Cristina Allemann-Ghionda: Schule, Bildung und Pluralität.
Sechs Fallstudien im europäischen Vergleich*
- 323 SIEGFRIED UHL
*Peter H. Ludwig: Ermutigung, Optimierung von Lernprozessen
durch Zuversichtssteigerung*
- 325 LUDWIG LIEGLE
*Wolfgang Tietze (Hrsg.): Wie gut sind unsere Kindergärten?
Eine Untersuchung zur pädagogischen Qualität in deutschen
Kindergärten*

Dokumentation

- 331 Pädagogische Neuerscheinungen

Contents

Essay

- 159 JULIANE JACOBI
Friedrich Schleiermacher's "Concept of a Catechism of Reason
for Noble Women" – A Contribution to the History of Education
as Gender History

Topic: Recent Developments in Special Education

- 175 VERA MOSER
Disciplinary delimitations – On the historic differentiation of special
education and social pedagogics
- 193 URSULA HOFER
Sensualism As a Basis for First Experiments in the Instruction
of the Handicapped – Its significance for the question of the educability
of the blind
- 215 ROLF GÖPPEL
The Teacher As Therapist? – On the relation between education
and therapy in the field of education for maladjusted children

Further Contributions

- 235 HEINER ULLRICH
Natural Science and Education – Reflections on the pertinence
of genetic learning
- 251 ISABELL DIEHM
Education and Tolerance – Action-theoretical implications
of intercultural pedagogics
- 275 HANS-JÜRGEN SCHREIBER/ACHIM LESCHINSKY
MARTIN LUTHER Before the Court of Appeal – The debate on
MARTIN LUTHER and the influence of historians on the revision
of the curriculum for history in the GDR during the 1980s

Discussion

- 295 URSULA PEUKERT
New Media and the Logics of Educational Processes In Early Childhood
- 311 BOOK REVIEWS
- 331 NEW BOOKS

Sensualismus als Grundlage erster sonderpädagogischer Unterrichtsversuche

Seine Bedeutung für die Frage nach der Bildbarkeit blinder Menschen

Zusammenfassung

Konnte das philosophische Denken zur Zeit der Aufklärung in Frankreich einer Inszenierung heilpädagogischen Wirkens dergestalt förderlich sein, daß darin eine wichtige anthropologische Voraussetzung integrativer Pädagogik auszumachen ist? Oder läßt sich darin nicht primär eine gesellschaftliche Einvernahme sinnesbehinderter Menschen unter gleichzeitiger Ausklammerung des nicht-rationalen, somit nicht verwertbaren Teiles der Menschheit erkennen? Welche Schlüsse eine Betrachtung sensualistisch geprägter Philosophie der Aufklärung in Frankreich zuläßt, soll hier exemplarisch am Beispiel DIDEROTS dargestellt werden. Außerdem wird zu belegen versucht, daß Reaktionen auf sensualistisch-empiristische ausgerichtete Grundlagen einer Sonderpädagogik von allem Anfang an auch betont kritisch ausfallen.

1. Einige Vorbemerkungen

Sonderpädagogik¹ sieht sich in den letzten Jahren offenbar genötigt, nach geeigneten anthropologischen Grundlagen Ausschau zu halten, welche Lebens- und Bildungsrechte, also gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen garantieren sollen.

So ist einmal die ganze, mit dem australischen Philosophen Peter Singer (1979/1984), besonders akzentuiert gestellte Frage nach der Prävention von Behinderung Gegenstand großer Verunsicherung. Zwar steht die Debatte um Lebenswert Behinderter bereits nicht mehr im Brennpunkt des Interesses – was nicht zuletzt in der allgemein zunehmenden Kurzlebigkeit pädagogischer Modethemen (vgl. BLEIDICK 1997, S. 151) liegen mag. Kurz und heftig wurde sie geführt, oder es wurde doch zumindest vehement gestritten darüber, ob sie überhaupt zu führen sei. Nun haben sich die Wogen hüben und drüben weitgehend geglättet. Die Frage stellt sich allerdings, ob ein Aufatmen ob der rasch erfolgten Einbuße an Aktualität dieser Thematik angezeigt ist. Denn Anzeichen, daß die Integrationsbereitschaft unserer Gesellschaft gegenüber behinderter Menschen in den letzten Jahren zumindest nicht größer geworden ist, lassen sich ohne Mühe finden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Zeiten knapper werdender Ressourcen die Leistungsgrenzen sozialer Aufwendungen diskutiert werden (vgl. SPECK 1997, S. 70). Angesichts begrenzter Mittel verschieben sich Kosten-Nutzen-Analysen auch in den Bereich sozialer Netzwerke, welche in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs in besonderem Maße ausgebaut wurden. Wenn Sozialausgaben gekürzt werden, so muß die Verteilung verbleibender Mittel grundsätzlich neu überlegt werden.

Aus Gründen dieser bewegten aktuellen Situation scheint die Suche nach anthropologischen Referenzen, nach neuen Definitionen und gesichertem

1 Die Begriffe „Sonderpädagogik“ und „Heilpädagogik“ werden hier synonym verwendet

Selbstverständnis zur Rechtfertigung heilpädagogischer Gesinnung und entsprechenden erzieherischen Handelns Hochkonjunktur zu haben. Die Frage nach den Begründungen und dem konkreten Wie des Einbezugs behinderter Menschen in Vorstellungen von Bildsamkeit, die Frage, wann und wodurch – nach jahrhundertelangem Ausschluß Behinderter aus allgemeinem pädagogischem Wirken – eine Wende zu heilpädagogischem Denken und Handeln stattgefunden hat, wird dabei besonders fokussiert.²

Wenn die ersten institutionalisierten Erziehungs- und Bildungsversuche für Sinnesbehinderte im aufklärerischen Frankreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts anzusiedeln sind, so läßt sich einmal fragen, inwieweit das pädagogische Denken der Aufklärung dieser Inszenierung heilpädagogischen Wirkens förderlich sein konnte. In heutiger (postmoderner) heilpädagogischer Sicht besteht generell die Forderung nach einem offenen, pluralen Menschenbild und einer Absage an Normvorstellungen von Erziehung, welche sich nach festgelegten und inhaltlich definierten Idealen ausrichten: „Für die Erziehung von Behinderten gilt – wie für alle Erziehung –, daß sie offen zu sein hat für alle, auch anderer Realisierungen des Humanum“ (BLEIDICK 1994, S. 83).

Wendet man sich mit dieser Perspektive den ersten heil- oder sonderpädagogisch zu nennenden Versuchen in Frankreich zu, so bieten sich vordergründig zwei Lesarten an.

Man kann dieses Bemühen als Erfolgsgeschichte außerordentlicher Pioniertaten lesen und dabei insbesondere die Verdienste der Initianten von Gehörlosen- und Blindenunterrichtung, C.M. DE L'EPÉE und V. HAÛY, den Mediziner J.-M.-G. ITARD mit seinem sensualistischen Modellversuch der Erziehung und – als dessen spätere Fortsetzung – E. SÉGUINS physiologische Erziehung geistig-behinderter Kinder würdigen (vgl. MOSER 1995; ROHRMANN 1996). Der hier auszumachende Ansatz wird dabei als eher untypisch für die deutschen historischen Ansätze von Heilpädagogik eingestuft. Hier hat in der Regel die Ausrichtung nach allgemeingültigen Werten und Normen und somit notwendig eine aussondernde Haltung im Vordergrund gestanden. Als anthropologische Voraussetzung einer integrativen Pädagogik sieht V. MOSER (1995, S. 199) dagegen „eine an der französischen Aufklärungsphilosophie orientierte sensualistische Auffassung vom Menschen“.

Nun besteht aber gleichfalls die Tatsache, daß Kritik der Aufklärung ihre Einwände hat gegenüber der ihr zugehörigen Pädagogik und demzufolge auch der insbesondere verfahrensmäßig geprägten Heilpädagogik dieser Zeit mit Skepsis begegnet. Sie kann sich dabei berufen auf utilitaristische Einvernahme blinder und gehörloser Menschen und auf gleichzeitige Ausklammerung des nicht-rationalen, sprich: nicht verwertbaren Teiles der Menschheit verweisen (vgl. HAEBERLIN 1992, S. 46; 1996, S. 152). A. MÖCKEL (1988, S. 64f.) urteilt insgesamt zwar positiver, sieht aber, gemäß der Zielsetzung des brauchbaren Bürgers, eine Heilpädagogik der Aufklärungszeit doch an Grenzen stoßen. Wie hier nur exemplarisch belegbar ist, fällt die Beurteilung aufklärerischer Leistungen in Frankreich für die damals entstehenden ersten heilpädagogischen Fachrichtungen kontrovers aus. Denn das der Aufklärung inhärente Streben

2 So auch im gemeinsamen DFG-Forschungsprojekt von S. ELLGER-RÜTTGARDT und H.-E. TENORTH (1998).

nach Perfektibilisierung, all die „Theorien der Vervollkommnung des Menschen setzen logisch voraus, daß das Nicht-Vollkommene negiert, abgewertet und überwunden werden soll; sie setzen einen Verlust, eine Verdrängung, einen Abstand, eine Abspaltung oder Hierarchie des Humanen voraus; sie sind normativ“ (ZIRFAS 1997, S. 72). Wenn ihre Pädagogik einerseits positiv, im Sinne einer Chance oder eines Rechts auf Perfektibilisierung gemäß sensualistisch geprägter Offenheit und erfahrungsbezogene Zuwendung zum Besonderen gelobt wird, so ist sie andererseits immer auch negativ einstuftbar, indem ihr das Makel eines Ausschlusses des wenig erfolgversprechenden, weil stark versehrten Teiles der Menschheit angelastet werden kann.

Daß die Betrachtung der sensualistisch geprägten Philosophie der Aufklärung in Frankreich, ausgehend von J. LOCKE, indessen auch andere Schlüsse zuläßt, somit der These von MOSER zugestimmt werden kann, soll hier in einem ersten Schritt dargestellt werden. Anschließend ist zu zeigen, wie diese sich für eine neue, nicht primär fürsorgerisch, sondern pädagogisch geprägte Bezugnahme auf blinde Menschen verwenden ließ. Zum Schluß soll außerdem exemplarisch darauf verwiesen werden, daß die Reaktionen auf die sensualistisch-empiristische Basis von Sonderpädagogik von Anfang an betont kritisch ausfallen können.

2. Philosophische Voraussetzungen zum Einbezug des Besonderen in Bildbarkeitsvorstellungen

Weil Philosophie der Aufklärung ganz wesentlich auch behaftet ist mit dem Etikett des Utilitarismus, sei hier folgendes vorweggenommen: Auch in LOCKES Ethik finden sich die grundlegenden Prinzipien, auf denen der Utilitarismus gründet. Sie ist hedonistisch zu nennen in dem Sinne, daß Anstreben von Glück und Vermeidung von Unglück als wichtiges menschliches Ziel dargestellt wird (vgl. LOCKE 1981, S. 320ff.). Indem LOCKE aber Verschiedenheit und Vielgestaltigkeit möglichen Glücks betonte, was aufgrund seiner empiristisch fundierten Erkenntnistheorie gar nicht anders möglich war, privatisierte er das „*summum bonum*“. Die von ihm formulierte und in der Folge vom Materialismus und Sensualismus allgemein übernommene Zieldefinition der Erreichung menschlichen Glücks konnte somit gerade keine normierte und ideale Vorgabe darstellen. Basierend auf sensualistischen und materialistischen Grundannahmen war die Notwendigkeit ihrer Offenheit implizit wie explizit gegeben. „Das dürfte auch der Grund sein, warum die Philosophen des Altertums umsonst danach forschten, ob das *summum bonum* im Reichtum, im sinnlichen Genuß, in der Tugend oder in der Kontemplation bestehe; mit eben solchem Recht hätte man darüber streiten können, ob Äpfel, Pflaumen oder Nüsse am besten schmecken, und sich danach in Schulen einteilen können. Denn ebenso wie der Wohlgeschmack nicht von den Dingen selbst abhängt, sondern davon, ob sie diesem oder jenem besonderen Gaumen zusagen, wobei große Mannigfaltigkeit herrscht, so besteht das größte Glück in dem Besitz derjenigen Dinge, die die größte Freude hervorrufen, und in der Abwesenheit alles dessen, was irgendwie Unannehmlichkeit und Schmerz verursacht. Das aber sind für verschiedene Menschen ganz verschiedene Dinge“ (ebd., S. 323).

So konnte eine Setzung denn logischerweise nicht aus einem definierbaren, anzustrebenden Endpunkt heraus erfolgen, sondern immer nur aus den vorliegenden realen Gegebenheiten.

Hedonismus als Basis von Ethik war insbesondere auch inhärenter Bestandteil der lustbetonenden materialistischen Philosophie von LA METTRIE (1987, II, S. 230ff.). Das Streben nach Glück geschah vorerst einmal aufgrund rein organischer Gesetzmäßigkeiten, hatte also seinen Ort im Individuum, dessen Bedürfnisse und Neigungen, dessen Suche nach Wohlbefinden den Ausgangspunkt dazu bildeten (vgl. TUCEK 1987, S. 229f.).

Weit stärker gesellschaftlich ausgerichtet mußte dagegen allerdings das Prinzip der Utilität bei C.A. HELVÉTIUS ausfallen. Gemäß seiner Anthropologie, welche die Natur des Menschen in ausschließlicher Weise bestimmt sah durch umweltliche, soziale Konstellationen, konnte der Mensch auch weitgehend durch sein Dasein in der Gesellschaft bestimmt werden (vgl. HOFER 1995, S. 72ff.). Der besondere Glaube an eine Konstruierbarkeit des Menschen verlieh der Pädagogik bei HELVÉTIUS, welcher die organische Ausstattung des Menschen in seinen Reflexionen kaum berücksichtigte, fast totalitäre Züge (vgl. HELVÉTIUS 1967, VIII, S. 224ff.). Obgleich auch bei ihm das Wertempfinden gekoppelt war mit dem Lust-Schmerz-Prinzip, wurde es nicht so weitgehend in die individuelle Sphäre verlagert wie bei LOCKE und insbesondere dann bei LA METTRIE. Vielmehr hatte sich menschliches Verhalten primär gemäß seines Nutzens für die Allgemeinheit zu bemessen. Besonders intensiv hatte D. DIDEROT sich in seinen vielseitigen philosophischen Reflexionen mit menschlicher Lebensgestaltung beschäftigt. So fällt auf, daß sein Schaffen eingerahmt ist von Werken, welche sich moralischen Fragen zuwenden. 1745 wurde das von DIDEROT übersetzte Werk A. SHAFESBURYS *An Inquiry concerning Virtue and Merit* veröffentlicht und damit dessen philosophische Autorentätigkeit begründet. Und die letzte Veröffentlichung, im Jahre 1782, stellte eine Auseinandersetzung DIDEROTS mit dem Werke des römischen Stoikers SENECA dar.

DIDEROTS Moraltheorie gründete weitgehend auf materialistischen Prämissen und bezog sich demzufolge in säkularer Ausrichtung ganz auf das diesseitige Leben. Er teilte die ethischen Grundannahmen sensualistisch-empirischer Prägung, wonach das Lust-Schmerz-Prinzip menschliches Streben bestimmt. Allerdings beweist gerade auch seine umfassende Kritik am einfachen Hedonismus von HELVÉTIUS (vgl. DIDEROT 1994 (c), S. 771ff.), daß er sich einem Utilitarismus klar widersetzte, welcher Glück und Schmerz in rein quantitativer Ausprägung zu fassen gedachte. Glück war ihm, darin findet sich eine eindeutige Übereinstimmung mit der Ansicht LOCKES, eine individuelle und demzufolge sehr differenzierte Größe. Damit läßt sich bereits zeigen, daß der Vorwurf, welcher der Aufklärungszeit eine Überbetonung der vernunftmäßigen Ausprägung des Menschen anlastet, gerade für die französische, sensualistisch und materialistisch geprägte Philosophie nicht haltbar ist. Der sensualistische Ausgang aller Erkenntnis in materieller Organisation des Menschen kommt nicht vorbei an Sinnlichkeit, an lustvoller Bedürfnisbefriedigung, an Erfahrungsgewinn und somit an Lernen, wird also im Wesentlichen gesteuert durch Streben nach Lust und Vermeiden von Schmerz. So wie bei E.B. CONDILLAC waren dann, gerade auch in klar materialistischer Weiterführung bei LA METTRIE, die sinnlich-körperlichen Erfahrungen Ursprung aller Kenntnisse und Gefühle, also der Sub-

ektivität schlechthin. LA METTRIE (1987, I, S. 125) betrachtete, wie er explizit betonte, seine Sinne als seine Philosophen.

DIDEROT, mit seiner besonderen, relativierenden Weiterführung sensualistischer Philosophie war einerseits maßgeblich beteiligt am Entstehen der Enzyklopädie, dem Werk, welches in herausragender Weise steht für den betonten Bezug auf die Ausprägung der Vernunft und des vernunftbezogenen Fortschrittes in der Aufklärungszeit. Andererseits aber, hat er – und dies nicht nur in seinen *Lettres* (1965, 1994) – menschliche Seinsweise begriffen in extremer Weite, also gerade nicht nur in rationalistischer oder idealistischer Ausprägung. Abweichungen von „normalen“ Erscheinungsformen dienten ihm als Beleg dafür, daß die Natur nicht einfach die Ausführung eines vorgegebenen universellen Planes darstellt, sondern lediglich ein Spektrum von Möglichkeiten aufzeigt, welches in sich auch die Fähigkeit der Selbst-Organisation enthält. Diesem Zufall in der Entstehung der Lebensvielfalt hatte DIDEROT denn auch bereits 1746, in den *Pensées philosophiques* Ausdruck gegeben. Dort äußerte er die Überzeugung, „que le monde n'a point de bornes, que la multitude des atomes était infinie“ (DIDEROT 1994e, S. 25). Und dieser Ansicht blieb er treu bis in die Schlußfolgerungen seines philosophischen Spätwerks, den *Eléments de physiologie* von 1780: „L'espèce humaine n'est qu'un amas d'individus plus ou moins contrefaits, plus ou moins malades ...“ (DIDEROT 1994d, S. 1317). Menschliche Natur war somit begriffen in unendlicher Vielfalt; in ihrer Betrachtung bezog DIDEROT sich ganz ausdrücklich auf das Besondere, auf nicht vorhersehbare Erscheinungsformen, ohne diese einem übergeordneten normierenden oder systematisierenden Allgemeinen unterordnen zu wollen. Indem er danach trachtete, die Existenz des Außergewöhnlichen als normal zu betrachten, konnte er das Besondere einbeziehen in das Allgemeine, ohne es diesem korrigierend unterziehen zu wollen. Die Natur, und damit auch die menschliche Natur, bestand nicht aus mathematisch faßbarer Folgerichtigkeit; ihre unendliche Vielfalt und Variabilität verlangte vorerst einmal nach empirischer Zuwendung zum Besonderen.

Die Wertschätzung des besonderen, individuellen Menschen, welchem in der Französischen Aufklärung eine große Bedeutung zukam, und die daraus ableitbaren Individualisierungsbestrebungen konnten Ausgangspunkt einer stark empiristisch geprägten Subjektorientierung darstellen. Dem realen Subjekt, sei dieses auch gezeichnet durch organische Besonderheiten und nicht geprägt durch ein normstiftendes Ideal, wurde dabei im Zuge einer Aufwertung verstärkte pädagogische Zuwendung entgegengebracht, welche aber angesichts vorliegender Erschwernisse vorerst einmal als differenzierende Annäherung zu planen war. So stand in erster Linie die Frage nach den Möglichkeiten der Wissensvermittlung zwecks intellektueller Entwicklung und die Anbahnung angepaßter manueller Fähigkeiten mit dem Ziele persönlicher und bürgerlicher Emanzipation des Menschen im Vordergrund. Beide Ziele ließen allerdings im Falle einer vorliegenden Schädigung, nur unsichere Erfolgsberechnungen zu – eine Tatsache, die in vielen Fällen die Suche nach erfolgreichen methodischen Zugängen zum behinderten Subjekt geradezu verstärken konnte.

P. HENRI sieht in seiner Betrachtung des Zeitalters der Aufklärung und der Ende 18. Jahrhundert erfolgreich bewiesenen Bildbarkeit blinder Menschen unter anderem folgende wissenschaftliche und kulturelle Besonderheiten die-

ser Epoche als wichtige Voraussetzungen hierzu an: den Sensualismus gemäß LOCKE, CONDILLAC und DIDEROT, das neue pädagogische Denken von LOCKE und ROUSSEAU, die Entstehung der Enzyklopädie und deren besondere Wertschätzung der Technik, die Tendenz zur Abkoppelung der Wohltätigkeit von der Kirche, das Entstehen vielfältiger und zahlreicher gelehrter Gesellschaften, Zirkel und Salons, interessiert an philosophischen und literarischen Fragen, letztlich aber auch die Neugier der Gesellschaft auf alles Neue und Außergewöhnliche (vgl. HENRI 1983, S. 14).

Er verweist auch darauf, daß das 17. Jahrhundert, die Zeit der Klassik, diese Leistung aufgrund ihrer ästhetisch-idealistischen Vorstellung noch nicht in diesem Sinne hatte erbringen können: „Pour qui se nourrit de normal, de beau, de rationnel, la cécité est une de ces anomalies, de ces laideurs, un de ces illogismes sur lesquels il vaut mieux garder le silence ou jeter un voile“ (ebd., S. 15).³

Aufgrund der Notwendigkeit einer differenzierenden Zugangsweise und des motivierenden Rekurses auf sensualistische Theorien läßt sich in dieser ersten Epoche öffentlich abgestützter heilpädagogischer Tätigkeit in Frankreich eine eindeutige Dominanz der Frage nach der adäquaten Wissensvermittlung erkennen. Durch optimale Inszenierung erhoffte man sich überdies eine günstige Beeinflussung der Öffentlichkeit, welche der Idee der Bildbarkeit Sinnesbehinderter vielfach noch mit äußerster Skepsis und auch mit Ablehnung gegenüberstand. Die gesinnungsmäßigen Voraussetzungen in der Gesellschaft, die Bereitschaft zur Aufnahme Behinderter in allgemeine Bildungsbemühen, mußten überhaupt erst geschaffen werden. CONDILLACS Modell, die Statue, die langsam zum Leben erwachte, indem ihr nacheinander die fünf Sinne verliehen wurden, bot sich geradezu ideal als Metapher für die Bildbarkeit Sinnesbehinderter an, welche via Unterrichtung „erweckt“ werden konnten. Seine Schlußfolgerung, daß die allein mit dem Geruchssinn ausgestattete Statue die Grundlage aller Verstandesleistungen in sich trage, mußte zu optimistischen pädagogischen Annahmen hinführen. „Nachdem wir bewiesen haben, daß unsere Statue im Stande ist, aufzumerken, sich zu erinnern, zu vergleichen, zu urteilen, zu unterscheiden, vorzustellen; daß sie abstrakte Begriffe, Vorstellungen von Zahl und Dauer hat; daß sie allgemeine und besondere Wahrheiten kennt; daß sie Begierden bildet, Leidenschaften annimmt, liebt, haßt, will; daß sie der Hoffnung, der Furcht und des Erstaunens fähig ist und daß sie endlich Gewohnheiten annimmt, so müssen wir schließen, daß der Verstand mit einem einzigen Sinn

3 Ein Überrest aus diesem klassischen Ideal der Unversehrtheit mag denn auch darin zu sehen sein, daß V. HUY (1785, S. 197) seine blinden Schüler anlässlich ihrer ersten öffentlichen Auftritte ihr geschädigtes Organ mit Binden bedecken ließ: „On prévient les Dames, que pour éviter les impressions désagréables, chaque Aveugle aura un bandeau sur les yeux“. Daß diese ästhetische Vorsicht allerdings auch nach den ersten öffentlichen Übungen beibehalten wurden, belegt die Berichterstattung eines Besucher vom 28. Dezember 1787: „Das Alter der Blinden, die ich sahe, kann ich ihnen nicht genau sagen, weil sie grüne Deckel auf den Augen tragen, um den Zuschauern den unangenehmen Anblick zu entziehen, den die entstellten Augen gewisser Blinder geben: ich glaube von 12 bis 24“ (KÜTTNER 1792, S. 37). Und selbst 1790 scheint diese schonende Verhüllung noch praktiziert worden zu sein: „Gestern wohnten wir zum Exempel dem Examen bey, welches Herr Huy in seinem Institute für Blinde ein Paar Male in der Woche anstellt. Auf theatralisch aufgestuften Bänken sassen etwa 14 Blinde, Männer und Frauen von verschiedenem Alter mit grünen Schirmen über den Augen“ (HALEM 1990, S. 220).

ebenso viele Vermögen hat, wie mit den fünf vereinigten“ (CONDILLAC 1983, S. 38f.).

Wenn somit bereits die einsinnige Statue, außerdem lediglich mit einem der Sinne ausgerüstet, welchem gemeinhin bezüglich geistiger Entwicklung und Erkenntnisgewinn eine marginale Bedeutung zugestanden wird, wie mußte dann doch ein viersinniger Mensch Anlaß geben zu pädagogisch neuen Erwartungen? In der in seiner Analyse der menschlichen Sinne angenommenen, besonderen Bevorzugung des Tastsinnes (vgl. ebd., S. 151ff.) schien CONDILLAC übereinzustimmen mit ROUSSEAU. Denn auch letzterer hatte in der sinnlichen Erziehung seines Zöglings dem Tasten – dem Sinn also, mit welchem Blinden in den bald darauf erfolgenden Unterrichtsversuchen der Zugang zu Wissen und Bildung erschlossen werden sollte – eine besondere Bedeutung zuzuweisen. Im zweiten Buch des *Emile* wird die Abhandlung der Sinnesschulung eingeleitet durch das Tasten, welches ROUSSEAU bei den Blinden besser entwickelt als bei den Sehenden dergestalt annahm, daß Blinde bisweilen auf Grund ihrer taktilen Sicherheit eine Überlegenheit über Sehende erlangen konnten. Er wollte deshalb unter anderem mit „nächtlichen Spielen“ bei sehenden Kindern eine besondere taktile Schulung einleiten. „Solange die Sonne scheint, sind wir ihnen gegenüber im Vorteil; sobald es dunkelt, werden sie ihrerseits zu unserem Führer. Die Hälfte unseres Lebens sind wir blind: Dagegen finden die wirklich Blinden immer ihren Weg, während wir bei dunkler Nacht nicht einen Schritt zu tun wagen. Es gibt doch Beleuchtung, wird man mir sagen. Ja, ja – immer die Technik! Wer garantiert euch denn, daß sie notfalls nicht versagt? Ich meinerseits möchte lieber, daß Emile seine Augen an den Fingerspitzen hätte, als beim Lampenhändler“ (ROUSSEAU 1963, S. 291).

Mit der Gleichsetzung von Augen und tastenden Fingern schien ROUSSEAU verblüffend nahe an den Überlegungen eines DIDEROT und der Übertragung derselben auf den Versuch der Blindenunterrichtung durch HAÜY. Ohne daß er auf eine erweiterte Nutzung des Tastsinnes für Blinde selber eingegangen wäre, bediente er sich ihrer als Modell, wie dies in erkenntnistheoretischen Debatten seit dem 17. Jahrhundert beliebt war. Die Problemstellung des englischen Physikers W. MOLYNEUX hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine intensive philosophische Diskussion darüber entfacht, wie der Übergang passiver Sinnesindrücke in geistige Vorstellungen möglich sei, ob und wie sich die innere Verbindung zwischen Empfindungen aus einzelnen Sinneskanälen vollziehe und auf welchen Prinzipien diese beruhe (vgl. MERIAN 1984).

Besonders fokussiert wurden in dieser Diskussion die Leistungen des Gesichtssinnes in ihrer Verbindung mit denjenigen des Tastens.⁴

4 Diese Koppelung von Phänomenen des Tastens und des Sehens, wie sie R. DESCARTES in der *Dioptrique* darstellt, betont auch DIDEROT (1994a, S. 142) in seinem *Lettre sur les aveugles* von 1749, wenn er einen Blinden befragt zu seinen Vorstellungen bezüglich der Funktionen des Gesichtssinnes und dabei gleichzeitig die Stimmigkeit des Urteilens desselben besonders hervorhebt: „C'est, lui répondit l'aveugle, un organe sur lequel l'air fait l'effet de mon bâton sur ma main. ... Madame, ouvrez la *Dioptrique* de Descartes, et vous y verrez les phénomènes de la vue rapportés à ceux du toucher, et des planches d'optique pleines de figures d'hommes occupés à voir avec des bâtons. Descartes et tous ceux qui sont venus depuis, n'ont pu nous donner d'idées plus nettes de la vision; et ce grand philosophe n'a point eu à cet égard plus d'avantage sur notre aveugle que le peuple qui a des yeux“. Und CONDILLAC (1983, S. 130f.) schrieb 1754: „... das Auge kann als Organ angesehen werden, das gewissermaßen unendlich

Epistemologische Fragestellungen begleiteten allerdings die Theorien des Sehens von R. DESCARTES und J. NEWTON auch außerhalb der MOLYNEUX-Debatte. Sie führten zur modellhaften Darstellung visueller Phänomene und waren letztlich denn auch nicht zu trennen von ästhetischen Diskussionen, von der Suche nach theoretischer Festlegung „des Schönen“⁵.

J. GESSINGER will ein Primat des Auges in der Neuzeit wahrhaben, welches sich sogar in der Erforschung der Sprache als entscheidende Instanz durchsetzte, dies insbesondere mit dem Wandel der Zivilisationsentwicklung aufgrund der Verbreitung der Schriftkultur. Diesen behaupteten Vorrang des Gesichtssinnes, das Bemühen um visuell zu steuernde Ton- und Sprachlautanalyse, kann er außerdem unterstreichen mit dem Verweis auf erfolgreiche Versuche zur Sichtbarmachung musikalischer Schwingungen, welche insbesondere zum Zwecke haben sollten, die unzuverlässigen Hörwahrnehmungen endlich visuell unterstützen und somit absichern zu können. „Im Jahrgang 1700 der Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris findet sich eine neu-eingerichtete Rubrik „Acoustique“, in der Joseph Saveurs Verfahren zur Bestimmung des absoluten Tones vorgestellt wird. Aus diesem Anlaß muß Fontenelle als Sekretär der gelehrten Gesellschaft eine bemerkenswerte Verspätung der akustischen Forschung gegenüber der Optik feststellen“ (GESSINGER 1998, S. 204).

Mag sein, daß dabei die für alles Leben besondere Bedeutung des Lichts, welches für den Gesichtssinn zentral ist, gerade auch dazu führen konnte, den Leistungen dieses Sinnes eine besondere Bedeutung infolge der Berechenbarkeit aufgrund möglicher geometrischer Darstellung und Fixierbarkeit in mathematischen Begrifflichkeiten, zuzugestehen. Es wird später zu zeigen sein, daß DIDEROT diese Rückführbarkeit physischer Phänomene in den mathematischen Bereich aufgrund einer möglichen Analogie von visuellen und tastbaren Kon-

viele Hände hat, um unendlich viele Stöcke zu ergreifen. ... Aber weit entfernt, durch das in ihm erzeugte Gefühl die Länge und Richtung der Strahlen zu erfahren, erfährt es dadurch nicht einmal, ob Strahlen vorhanden sind. Das Auge empfindet ihren Eindruck nur wie die Hand den des ersten Stockes, den sie an einem seiner Ende berührt. ... Das Auge bedarf also der Mitwirkung des Tastgefühls, um sich in den für das Sehen geeigneten Bewegungen eine Fertigkeit zu erwerben, um sich daran zu gewöhnen, seine Empfindungen auf den Endpunkt der Strahlen oder ungefähr dahin zu beziehen und um dadurch Entfernungen, Größen, Lagen und Figuren zu beurteilen“.

- 5 Gerade auch bei den beiden Briefen DIDEROTS, dem *Lettre sur les aveugles* und dem *Lettre sur les sourds et muets*, gilt es zu beachten, daß es dem Autor hier nicht lediglich um Blinde und Taubstumme ging, sondern insbesondere auch um ästhetische und moralische Fragestellungen, welche aber nicht zu trennen sind von empiristischen und rationalistischen Vorstellungen menschlicher Wahrnehmung und diesbezüglichem Erkenntnisgewinn. Und hinsichtlich der Frage nach dem Verständnis für die Regeln des Schönen konnte Diderot in bezug auf einen blinden Menschen denn auch die These aufstellen, daß Schönheit nichts allgemein Erfahrbares darzustellen vermochte: „La beauté pour un aveugle n'est qu'un mot, quand elle est séparée de l'utilité“ (DIDEROT 1994, S. 141). In Folge dessen konnte, wie er den sterbenden SAUNDERSON dies aussprechen ließ, der Gottesbeweis auch nicht aus den Wundern der Schöpfung hergeleitet werden: „Eh! monsieur, lui disait le philosophe aveugle, laissez là tout ce beau spectacle qui n'a jamais été fait pour moi! J'ai été condamné à passer ma vie dans les ténèbres et vous me citez des prodiges que je n'entends point, et qui ne prouvent que pour vous et que pour ceux qui voient comme vous. Si vous voulez que je croie en Dieu, il faut que vous me le fassiez toucher“ (ebd., S. 166).

stellationen gerade auch als Erklärung beizog für eine besondere Begabung blinder Menschen in der Erfassung von Problemen, welche ihnen sinnlich nicht direkt erfahrbar sind.

3. Diderots Vorwegnahme einer sonderpädagogisch zu nennenden Zugangsweise zu blinden Menschen

Bereits 1749 scheint DIDEROT mit seinen Verweisen auf die Komplexität vitaler Phänomene, auf die vielfältigen Erscheinungsformen menschlichen Lebens, eine Art Initialzündung für Bildbarkeitsüberlegungen zugunsten blinder Menschen gegeben zu haben. Auffallend dabei ist aber, daß er in ihnen nicht in erster Linie Behinderte, pathologische Fälle also, sondern vielmehr einen bestimmten Typus menschlicher Wahrnehmungsorganisation und darauf bezogenen Erfahrungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten darzustellen gedachte.⁶

Das Problem einer Sinnesbehinderung bestand dabei insbesondere in der mangelnden Passung der kulturell gewachsenen Zeichensysteme mit den noch intakten Sinneskanälen (vgl. DIDEROT 1994 (a), S. 133ff.). Damit wurde der Blickwinkel von möglichen Defiziten des sinnesbehinderten Menschen infolge organischer Schädigung weggelenkt auf die anstehende Aufgabe, die tradierten kulturellen Zeichensysteme aus ihrer engen Ausrichtung auf bestimmte Sinnesorgane zu lösen. Dies war die grundlegende Annahme, welche DIDEROT in seinem *Lettre sur les Aveugles à l'usage de ceux qui voient* bereits 1749 vertrat und die er 1782, kurz vor seinem Tode, in den *Additions à lettre sur les aveugles* durch Beispiele der Bildbarkeit blinder Menschen nochmals zu belegen und zu unterstreichen suchte.

Die Vorstellung der möglichen Vikariats- und Kompensationsleistungen menschlicher Sinne und die bei eingeschränkten Sinnesempfindungen notwendige Schulung der Abstraktionsfähigkeiten konnten außerdem zur Annahme besonderer intellektueller Überlegenheit blinder Menschen führen.⁷ Zwar läßt sich auf Grund verschiedener Annahmen DIDEROTS ersehen, daß er sich hinsichtlich möglicher Verfeinerung sinnlicher Wahrnehmung allzu weitreichende Vikariats- und Kompensationsleistungen der intakten Restsinne vorgestellt

6 „Il ne s'agit pas de la vue comme sensible manquant au tableau d'un homme complet, il s'agit de la manière dont la géométrie de la vision devient un paradigme pour la connaissance. Il s'agit de traiter l'optique et la géométrie comme les métaphores, comme le déplacement d'une mécanique inaperçue dans le sensible, moins pour récuser leur valeur de vérité que pour rétablir leur place et leur fonction dans l'ordre de la connaissance (MARKOVITS 1984, S. 218).

7 Daß diese Überlegenheit infolge eines verschlossenen Kanals nicht als eine unbedingte gedacht wurde bei DIDEROT, läßt sich daraus ersehen, daß er – beziehnend auf herausragende Blindenpersönlichkeiten – der Meinung Ausdruck gab, daß dieselben, wären sie mit allen Sinnen ausgestattet, den Göttern zur Konkurrenz hätten werden können: „Je pourrais ajouter à l'histoire de l'aveugle du Puisseaux et de Saunderson, celle de Didyme d'Alexandrie, d'Eusèbe l'Asiatique, de Nicaise de Méchelin, et de quelques autres qui ont paru si fort élevés au-dessus du reste des hommes, avec un sens de moins, que les poètes auraient pu feindre sans exagération, que les dieux jaloux les en privèrent de peur d'avoir des égaux parmi les mortels (DIDEROT 1994 (b), S. 166).

hatte.⁸ Es bleibt aber, vielleicht auch gerade auf Grund dieser optimistischen Vorstellung, ein wesentliches Verdienst DIDEROTS, hier einmal den Fokus weg von den vorliegenden Ausfällen hin auf die möglichen „Ressourcen“ sinnesbehinderter Menschen gelenkt zu haben. So scheint O. MARQUARD gerade auch DIDEROT im Visier zu haben, wenn er im 18. Jahrhundert, insbesondere für Frankreich, den Gedanken der möglichen Kompensation des Unglücks durch das Glück als besonderes Thema aktualisiert sieht. Wenn verminderte sinnliche Ausstattung sogar zu außerordentlichen Erfahrungen, zu besonderer Ausdruckskraft und zu denkerischer Brillanz zu führen vermag, so handelt es sich dabei nicht nur um eine schwache Version des Kompensationsbegriffs, wonach „es fürs Unglück Kompensationen gibt, die mehr oder weniger zufallen“, sondern um die starke Version, „daß durch Unglück Kompensationen erzwungen und damit Glückspotentiale erzeugt werden, die ohne das Unglück gar nicht zustande kämen“ (MARQUARD 1995, S. 29f.). DIDEROT sieht tatsächlich im *Lettre sur les Aveugles* wie in den *Additions* für Sinnesbehinderte vor, daß sie nicht nur zu Glück trotz Unglück, sondern sogar zu Glück durch Unglück gelangen könnten.

In diesem Falle wäre es dann nicht mehr lediglich erstrebenswert, von der vorhandenen Behinderung geheilt, also wieder sehend zu werden, weil damit die besondere Situation sozialer Einbindung wesentlich unterbrochen würde. So gestand MÉLANIE DE SALIGNAC: „C'est que par cette privation, je deviens un objet continuel d'intérêt et de commisération; à tout moment on m'oblige et à tout moment je suis reconnaissante. Hélas! si je voyais, bientôt on ne s'occuperait plus de moi“ (DIDEROT 1994 (a), S. 190). Der Wunsch, sehen zu können, unterlag also gegenüber dem Wunsche, geliebt zu werden: Der Glücksgewinn im letzteren Fall schien also höher eingestuft zu werden. Natürlich stammte diese blinde Frau aus reichem Hause und angesichts der häufig gekoppelten Blindheit mit Armut⁹ dürfte diese Betrachtungsweise für den Zustand des Angewiesenseins und der Abhängigkeit auch eine schlicht zynische Wirkung haben. Es läßt sich darin aber doch auch die offene und unvoreingenommene Betrachtungsweise behinderter Menschen ersehen und die Absicht erkennen, weder intellektuelle oder moralische Fähigkeiten noch die Möglichkeit des Glückserlebens in Proportionalität zum vorliegenden Maß der Versehrtheit setzen zu wollen.

Bleibt auch anzufügen, daß DIDEROT damit die unbestreitbare Abhängigkeit blinder Menschen, ihr Verwiesensein auf andere, sehr wohl thematisierte, sie aber positiv gewendet hatte und den dabei notwendigen sozialen Bezug in seiner bereichernden, statt in seiner einschränkenden Wirkung erwähnte. Diese Betrachtungsweise kompensatorischer Effekte ist bedeutsam, weil diese sich nicht, wie beim Vikariatsprinzip, aus einer vorgestellten Gesamtsumme an

8 Diese optimistische Sichtweise ergibt sich insbesondere aus DIDEROTS organozentrierter Sichtweise des Menschen und der daraus ableitbaren Frage nach der Möglichkeit eines einheitlichen Bewußtseins (vgl. HOFER 1995, S. 118ff.).

9 In den anfangs des 19. Jahrhunderts dann in zunehmendem Maße entstehenden Statistiken zu Häufigkeit und Verteilung blinder und gehörloser Menschen wird regelmäßig darauf verwiesen, daß diese zum großen Teil den unteren, sprich armen Gesellschaftsschichten zuzurechnen seien. Diese Tatsache mag auch das Sprichwort belegen, welches 1837 im Prospektus der eben eröffneten Erziehungs- und Versorgungsanstalt für Blinde in Bern steht: „Ein blinder Mann – ein armer Mann“; so wird die Sachlage dort kurz und bündig dargestellt.

Energiepotential sinnlicher Empfindsamkeit und einer mengenmäßigen Umverteilung derselben auf Grund einzelner verschlossener Kanäle ergeben. Es geht vielmehr darum, daß Wahrnehmungsausfälle mit einem Gewinn im intellektuellen wie im affektiven Bereich abgegolten werden können.

Die Darstellung des Glücksgewinns auf Grund von Versagungen erfolgte bei DIDEROT nicht als trostverheißendes Verweisen auf ein ausgleichendes Jenseits, sondern auf Grund diesseitigen Gewinnes. Das Verweisen auf eine Daseinsform, welche keineswegs nur als leidgeprüfte, sondern durchaus auch als lustvolle sich auszeichnen kann, wurde besonders auch unterstrichen mit dem Verweis auf die Bereicherungen, welche blinde Menschen aus Bildungsgehalten schöpfen konnten. Allerdings brachte DIDEROT diese Belege häufig nicht in interpretierender Weise, sondern mehr in Form einer beiläufigen Bemerkung an, womit er ihre Aussagekraft gerade verstärken konnte. So betonte er, daß MÉLANIE DE SALIGNAC „... était passionnée pour la lecture et folle de musique“ und daß sie, wenn die himmlische Existenz eine Vervollkommnung des musikalischen Könnens bedeutete, ein dortiges Dasein sich durchaus gefallen ließe (DIDEROT 1994 (a), S. 190). Er ließ sie außerdem die Behauptung aufstellen, daß gerade der Musikgenuß für sehende Menschen wohl nicht der gleiche sein könne wie für Blinde: „Je me persuade que, distraits par leurs yeux, ceux qui voient ne peuvent ni l'écouter ni l'entendre comme je l'écoute et je l'entends“ (ebd., S. 191).

Außerdem vermag die Aussage der blinden MÉLANIE DE SALIGNAC aber auch auf ein Selbstbewußtsein blinder Menschen verweisen, welches sich gerade ergibt aus ihrem Anderssein. Dieses weitgehende Zugeständnis an eine letztlich nicht bewert- oder hierarchisierbare Existenzform des Menschen findet man allerdings schon früher bei DIDEROT. Bereits 1749 hatte er einen selbstbewußten Blinden beschrieben, welcher zuerst geneigt war, sich zu bedauern und die geistige Überlegenheit Sehender zu bewundern, dann aber durch Erfahrung zur Einsicht gelangte, daß diese angenommene Überlegenheit durchaus nicht als einseitige zu verstehen ist (vgl. ebd., S. 144).

DIDEROT scheint auch maßgeblich dazu beigetragen zu haben, die Vorrangstellung des visuellen Kanales in der Genese des Wissens aufzulösen.¹⁰ Im *Lettre sur les sourds et muets* leitete er seine Modellvorstellung einer Gesellschaft bestehend aus fünf Personen, von denen jede nur mit jeweils einem Sinn ausgestattet ist, mit einer wertenden Betrachtung der fünf Sinne ein. „Mon idée seroit donc de décomposer, pour ainsi dire, un homme & de considérer ce qu'il tient de chacun des sens qu'il possède. Je me souviens d'avoir été quelquefois occupé de cette espece d'anatomie métaphysique, & je trouvois que de tous les sens l'oeil étoit le plus superficiel, l'oreille le plus orgueilleux, l'odorat le plus voluptueux, le goût le plus superstitieux & le plus inconstant, le toucher le plus profond & le plus philosophe“ (DIDEROT 1965, S. 45).

Trotz unterschiedlicher Bewertung der sinnlichen Leistungen erachtete er die geistigen Mittel dieser fünf Gesellschaftsmitglieder infolge der ihnen allen

10 J. GESSINGER (1994, S. 181) spricht bezüglich dieser Vorrangstellung von einem neuzeitlichen „Primat des visuell erworbenen Wissens“ und vom „Vorrang der klaren und distinkten Augenerkenntnis gegenüber den dunklen und konfusen Wahrnehmungen der anderen Sinnesorgane“.

gemeinsamen Fähigkeit des Abstrahierens als gleichwertig. Abstraktion war demzufolge für DIDEROT nicht auf intakte sinnliche Wahrnehmung angewiesen. Vielmehr vermochte der Mensch mittels denkerischen Abstrahierens die wichtigen Gehalte der fehlenden Sinnesindrücke zu konstruieren. DIDEROT erkannte dabei in den besonderen Abstraktionsleistungen, welche blinden Menschen immer dann abverlangt werden, wenn sie die Informationen der verschlossenen Sinneskanäle rein intellektuell konstruieren müssen, eine wichtige Grundlage zu ihrem besonders differenzierten Denkvermögen. Blinde Menschen machen, so gesehen, einen verinnerlichten Gebrauch ihres Gesichtssinnes, indem sie sich dessen Funktionen hinsichtlich der Erfassung der Außenwelt rein theoretisch vorzustellen versuchen.

Auf die Eigenständigkeit der Sinne und zugleich auf die weitreichende Bedeutung des tastenden Zuganges zur Welt verwies DIDEROT überdies mit dem Bild des taubblinden Philosophen.¹¹ Mit solch direkter Verknüpfung von Wahrnehmung und geistigen Operationen ließ sich natürlich ganz besonders werben für eine Bildsamkeit des Menschen welche nicht notwendig auf vollständiger sinnlicher Ausstattung beruhen mußte. Außerdem löste DIDEROT damit den menschlichen Geist als feststehende und lokalisierbare Entität auf, das heißt, er brachte ihn in die sensualistisch bestimmte Abhängigkeit von Wahrnehmungsorganisation. Und gerade diese variable Bezogenheit war es dann, welche die Philosophie des 19. Jahrhunderts ganz besonders als gefährliche Altlast abzustreifen suchte, ohne sich weiter um die Chancen zu kümmern, welche diese Sichtweise für pädagogische Intentionen auch beinhalten konnte.

DIDEROT konnte nun im *Lettre sur les aveugles* die Überzeugung vertreten, daß die Bildung blinder Menschen ohne weiteres ermöglicht werden könne, wenn ihnen die Objekte und Zeichen, welche für die Aufnahme und Verarbeitung durch den visuellen Kanal bestimmt waren, dergestalt aufbereitet wurden, daß sie tastend erfahrbar werden konnten.¹² Den taktil erfahrbaren Zeichensystemen sprach DIDEROT offenbar eine gleiche Bedeutung hinsichtlich Wissenserwerb zu wie den auditiven und visuellen. Mit seiner besonderen Betonung taktiler Fähigkeiten beim Ausfall anderer Sinneskanäle verwies DIDEROT zwar auf allzu weitreichende Kompensationsmöglichkeiten durch den Tastsinn; mit ihm hatten sich indessen auch CONDILLAC und ROUSSEAU in sehr optimistischer Weise zu den Leistungen dieses Sinnes geäußert.

11 „Si jamais un philosophe aveugle et sourd de naissance fait un homme à l'imitation de celui de Descartes, j'ose vous assurer, Madame, qu'il placera l'âme au bout des doigts; car c'est de là que lui viennent ses principales sensations et toutes ses connaissances. ... les sensations qu'il aura prises par le toucher seront pour ainsi dire le moule de toutes ses idées; et je ne serais pas surpris qu'après un profond méditation, il eût les doigts aussi fatigués que nous avons la tête“ (DIDEROT 1994 (b), S. 150f.).

12 „Les connaissances ont trois portes pour entrer dans notre âme, et nous en tenons une barricadée par le défaut des signes. ... Madame, il faut manquer d'un sens pour connaître les avantages des symboles destinés à ceux qui restent; et des gens qui auraient le malheur d'être sourds, aveugles et muets, ou qui viendraient à perdre ses trois sens par quelque accident, seraient bien charmés qu'il eût une langue nette et précise pour le toucher“ (DIDEROT 1994 (b), S.152).

Wenn solche Qualifizierungen des Tastsinnes sich stellenweise auch als mythische Überhöhungen¹³ herausstellen mußten, welche auf letztlich unzutreffende Empfindungsvermögen des Tastsinnes rekurrierten, so gebührt ihnen doch das große Verdienst, besonders vehement und eindrucklich auf die mögliche methodische Förderung Blinder hinzuweisen, die Erfolge gezielter Übungen zu betonen und insbesondere auch die aufwendige und kostspielige Herstellung tastbarer Unterrichtsmittel zu rechtfertigen.¹⁴

Daß der blinde Mensch mit seinen Ausfällen im visuellen Bereich nicht unbedingt zu hadern braucht, wie dies von Sehenden in der Regel angenommen wird, das ließ DIDEROT bereits den Blinden von Puiseaux 1749 aussprechen. So könnte dieser den Wunsch nach längeren Armen durchaus demjenigen nach der Verleihung des Gesichtssinnes gleichstellen: „Il vaudrait donc bien autant qu'on perfectionnât en moi l'organe que j'ai que de m'accorder celui qui me manque“ (DIDEROT 1965, S. 145) – womit eine aktuelle heilpädagogische Forderung, anstelle einer Fehlerorientierung die Förderung bestehender Fähigkeiten anzustreben, ihre frühe Akzentuierung findet.

Daß DIDEROT sich nicht darauf beschränkte, seine materialistische Philosophie und seine atheistische Grundhaltung zu dokumentieren, daß er sich ebenfalls nicht damit zu begnügen schien, eine theoretische Abhandlung zu erkenntnistheoretischen Problemen und wahrnehmungspsychologischen Phänomenen zu liefern, sondern darüber hinaus doch auch praktische Wirkungen erzielen wollte, dies scheint sich besonders aus der Tatsache schließen zu lassen, daß er in dieser Schrift die zur Blindenbildung brauchbar scheinenden Hilfsmittel teilweise sehr detailliert schilderte (DIDEROT 1994 (b), S. 153ff.). Außerdem erwog DIDEROT auch die Möglichkeit für blinde Menschen, andere zu unterrichten. Dies geschah einmal am Beispiel des Blinden von Puiseaux, der seinem eigenen Sohn das Lesen anhand tastbarer Buchstaben beibrachte (vgl. ebd., S. 140). Aber insbesondere am Beispiel SAUNDERSONS verwies DIDEROT auf die besondere Eignung Blinder als Lehrkräfte, sowohl für blinde wie auch für sehende Schüler. Wenn dieser SAUNDERSON an der Universität von Cambridge neben der erfolgreichen Unterrichtung mathematischer Fächer auch Vorlesungen in Optik abhalten konnte, so erklärte DIDEROT dies damit, daß ihm auf Grund seiner Blindheit optische Phänomene nicht sinnlich wahrnehmbar waren, weshalb er diese für sich als analoge tastbare Phänomene anzunehmen hatte. Damit hatte er sie in den Bereich der Mathematik übertragen und als solche zu erklären vermocht: „Le passage de la physique à la géométrie est franchi et la question devient pure-

13 So verwies DIDEROT (1994 (b), S. 164f.) auf die Fähigkeit SAUNDERSONS, mit Hilfe des Tastens echte von gefälschten Münzen unterscheiden zu können: „Saunderson voyait donc par la peau: cette enveloppe était donc en lui d'une sensibilité si exquise, qu'on peut assurer qu'avec un peu d'habitude, il serait parvenu à reconnaître un de ses amis dont un dessinateur lui aurait tracé le portrait sur la main, et qu'il aurait prononcé sur la succession des sensations excités par le crayon: „C'est monsieur, un tel“.

14 „Alles durch den Gesichtssinn Wahrnehmbare konnte, so glaubte man zuversichtlich, dem Blinden dadurch zugänglich gemacht werden, daß man es tastbar herstellte. Die Gesichtswahrnehmungen, so glaubte man, waren durch die Tastwahrnehmungen bis auf geringe Ausnahmen substituierbar. Diese Ansichten hatten für den Beginn und die weitere Entwicklung der Blindenbildung eine nicht abzuschätzende weittragende Bedeutung. ... Dadurch, daß der Tastsinn als die natürliche Erkenntnisquelle der Blinden angesehen wurde, konnten die ersten Methoden des Blindenunterrichts ausgebaut werden“ (WANECEK 1969, S. 52f.).

ment mathématique“ (ebd., S. 162). Und auch die blinde MÉLANIE DE SALIGNAC schaffte es offenbar, ihre musikalische und tänzerische Begabung in einem vermittelnden und unterweisenden Stile nutzen zu können (vgl. ebd., S. 194). Tatsache ist, daß diese Bedeutung Blinder als Lehrer später in der Blindenbildung in Frankreich ihren besonderen Eingang gefunden hat und – lange noch nach HAÜY – tragendes Element in der Institutionsorganisation wie auch für die Zukunftsplanung der blinden Schülerschaft war (HAÜY 1990; GUADET 1850). Weder bei A. ZEUNE in Berlin noch bei J.W. KLEIN in Wien konnte der Blinde als Lehrperson in verschiedenen Fächern, bevorzugt allerdings in den musikalischen Bereichen, zu solcher Bedeutung gelangen.

Wie kaum anders zu erwarten, kam auch DIDEROT auf die oft als phänomenal dargestellten Gedächtnisleistungen blinder Menschen zu sprechen. Allerdings erwähnte er diese, später in persönlichkeitspsychologischen Betrachtungen zumeist ausgiebig gewürdigte Fähigkeit lediglich am Beispiel einer amüsanten sprachlichen Spielerei. Die Betonung der besonderen Tastfähigkeiten im Falle von Blindheit stand bei DIDEROT im Vordergrund. Aus dem Rekurs auf gerade diese blindenspezifische Besonderheit ließ sich natürlich die Aufforderung, tastbare Medien für blinde Menschen herzustellen, weit stringenter ableiten als aus einem Verweis auf hervorragende gedächtnismäßige Leistungen. Letzteres konnte gerade dazu führen, allfällige Bildungsabsichten für Blinde darauf beschränken zu wollen, ihnen einen rein auditiv aufnehmenden Anschluß an Bildung zu sichern, statt ihnen einen eigengesteuerten Wissenserwerb auf Grund angepaßter Unterrichtsmittel zu ermöglichen.¹⁵ Die besondere Darstellung gedächtnismäßiger Überlegenheit blinder Menschen läßt sich denn auch in direkter Abhängigkeit zum Umfang vorhandener, angepaßter Hilfsmitteln betrachten.¹⁶

DIDEROT beschränkte nicht allein auf die Darstellung intellektueller Fähigkeiten oder ästhetischer Vorstellungen blinder Menschen, sondern erstreckte seine Betrachtungen durchaus auch auf den Bereich lebenspraktischer Betätigungen und handwerklicher Arbeiten. Als ein Beispiel praktischer Befähigung verwies er anhand genauer Schilderungen darauf, wie Blinde eine Nadel einzufädeln imstande sind, ein Verfahren, das doch generell als besonders visuell gesteuerter Ablauf angenommen wird.¹⁷ Der Blinde von Puiseaux lebte zwar in

15 So betonte W. v. HUMBOLDT (1916, XIX, S. 419), als er im Jahre 1798 die Blindeninstitution in Paris besuchte: „Wäre es statt des Lesens, das sie doch nur immer an wenigen eigen für sie gedruckten Büchern üben können, und nie mit Fertigkeit ausüben, (nicht) besser sie bloss auswendig lernen zu lassen, und statt der Natur gerade entgegenzuarbeiten, derselben durch die Cultur des schon bei Blinden sehr starken Gedächtnisses zu folgen“.

16 „Daß dieser Umstand am stärksten zu jener Zeit hervortreten mußte, da Bl. noch von gedruckten Hilfsmitteln ausgeschlossen waren, ist wohl einleuchtend, und es darf darum behauptet werden, daß gleichzeitig mit der Annäherung der Bl. zu den Entwicklungs- und Lebensbedingungen der Sehenden und einem darauf begründeten mehr normalen Zustande jener, auch im großen und ganzen eine phänomenale Entwicklung des G., wenn auch nicht ausgeschlossen, doch mehr in den Hintergrund gedrängt ist“ (MELL 1900, S. 243).

17 „Il dispose l'ouverture de l'aiguille transversalement entre ses lèvres, et dans la même direction que celle de sa bouche; puis à l'aide de sa langue et de la succion, il attire le fil qui suit son haleine, à moins qu'il ne soit beaucoup trop gros pour l'ouverture, mais dans ce cas, celui qui voit n'est guère moins embarrassé que celui qui est privé de la vue“ (DIDEROT 1994 (b), S. 144). Und eine zusätzliche Technik des Einfädelns erscheint in den *Additions* (DIDEROT 1994 (a), S. 194).

der Provinz, beschäftigte sich dort aber auch mit dem Destillieren von Likör, welchen er alljährlich nach Paris brachte, wo dieser sich eines offensichtlich guten Absatzes erfreute (vgl. DIDEROT 1994 (b), S. 140). Mit dieser Schilderung von DIDEROT ließ sich nun bereits eine ganze Reihe von Momenten aktiver Beteiligung am alltäglichen Leben und eine gewisse Mobilität nachweisen. Darüber hinaus erfolgte eine Auflistung der manuellen Arbeiten, womit dieser Blinde sich beschäftigte, seien es textile Arbeiten, Drechslerei, der Umgang mit dem Winkelmaß oder auch praktisches Musizieren (vgl. ebd., S. 146). Erweitert wurde dieser Katalog mit Beispielen von MÉLANIE DE SALIGNAC, so auch ihre Druckfertigkeit. Mit dieser letzten Anfügung ist dem Gedanken der Beschäftigung blinder Menschen im Druckereigewerbe, und zwar sowohl für Schriften im Reliefdruck wie für diejenigen in herkömmlicher Druckart, Ausdruck gegeben. Die Vorstellung, daß Blinde gerade auch ihre eigenen Bücher drucken könnten, war denn tatsächlich auch praktisch von Anfang an als wichtiger Aspekt eingeschlossen in den Intentionen HAÜYS zur Bildung und Beschäftigung seiner blinden Schüler (vgl. HAÜY 1990).

Damit sind die Bereiche aufgezählt, welche DIDEROT hinsichtlich Unterrichts- und Beschäftigungsmöglichkeiten blinder Menschen explizit und zum Teil sogar bereits auch auf mehr oder weniger konkreter Ebene zur Darstellung brachte. Er hatte damit ganz eindeutig und klar darauf verwiesen, daß Blinde, welchen bisher mehrheitlich das Signum des Hilflosen, allenfalls dasjenige des äußerlich wenig aktiven, geistig aber regen und weitzblickenden „weisen Sehers“ zugestanden wurde, durchaus in gekanntem tätigem Austausch mit ihrer Umwelt zu stehen vermochten. Bleibt zum Schluß noch als Besonderheit anzumerken, wie DIDEROT sich mit einer sehr eigenständigen physiologischen Betrachtungsweise mit blindenspezifischer Wahrnehmungsorganisation auseinandersetzte.

DIDEROT hatte in seinem *Lettre* – wenn auch ohne eine physiologische Begründung dazu zu liefern – bereits darauf verwiesen, daß der einzelne Punkt das Tastelement blinder Menschen darstellt. Die später hierzu aufgestellte physiologische Begründung einer Bevorzugung punktueller, also unterbrochener statt linear fortlaufender Darstellung von Tastspuren betont die Abstumpfung der Empfindungsfähigkeit der tastenden Fingerkuppen im Falle fortlaufend präsentierter Tastinformationen. DIDEROT erwähnte nichts dergleichen, war vielmehr darum bemüht, Vorstellungsvermögen blinder Menschen in Analogie zu demjenigen sehender darzustellen. „Nous combinons des points colorés; il ne combine, lui, que des points palpables, ou pour parler plus exactement, que des sensations du toucher dont il a mémoire. ... Mais si l'imagination d'un aveugle n'est autre chose que la faculté de se rappeler et de combiner des sensations de points palpables, et celle d'un homme qui voit, la faculté de se rappeler et de combiner des points visibles ou colorés, il s'ensuit que l'aveugle-né aperçoit les choses d'une manière beaucoup plus abstraite que nous“ (DIDEROT 1994 (b), S. 149ff.).

Dies zwei der Aussagen DIDEROTS zum tastbaren Punkt, welche allerdings, zusammen mit weiteren Bemerkungen von ihm dazu, insgesamt doch nicht den schlüssigen Beweis zulassen, daß er dabei Vorstellungen geleitet worden ist, wie sie später zum Belegen der Vorzüge einer Punktschrift für Blinde – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt von CH. BARBIER und weiterge-

führt durch L. BRAILLE – vorgebracht werden konnten. Bei DIDEROTS Beharren auf dem tastbaren Punkt kann es sich lediglich um den Versuch gehandelt haben, im Sinne einer Metapher Seh- und Tastwahrnehmung analog zu führen und dabei mit Hilfe des Punktes auf den Grad möglicher Abstraktionsfähigkeit bei taktiler Erfahrung der realen Welt verweisen zu können. Als Fazit läßt sich festhalten, daß die Darstellung sinnesbehinderter Menschen, wie DIDEROT sie in seinen Briefen pflegte, nichts anderes hieß, als daß eine sinnliche Beschränkung nebst den offensichtlich damit verbundenen Erschwernissen und Informationsausfällen auch Vorteile aufweisen konnte, daß aus Unglück demzufolge auch Glück entstehen konnte. Zwar mochten diese Skizzierungen sinnesbehinderter Menschen und ihres besonderen Zugangs zur Welt den Ansprüchen später erfolgter psychologischer Festlegung blinder und gehörloser Menschen nicht zu genügen, sie hatten indessen auch nie den Anspruch erhoben, dies zu leisten. Aber sie können betrachtet werden als gelungene Nebenprodukte verschiedenster philosophischer Reflexionen und Intentionen, gelungen in dem Sinne, daß damit eine bislang weitgehend defizitorientierte Einordnung sinnesbehinderter Menschen, wenngleich nicht aufgelöst, so doch ergänzt werden konnte durch eine „ressourcenorientierte“ Betrachtungsweise. Und wenn DIDEROT auch keine praktischen Unterrichtsversuche mit blinden Menschen unternommen, keines der beschriebenen Hilfsmittel hergestellt und erprobt hatte und sich aus seinen Beschreibungen blinder Menschen noch keine didaktischen Verfahren ableiten ließen, so hatte er diese doch maßgeblich vorbereitet.

P. HENRI (1983, S. 30) glaubt den Grund dafür, daß diese Leistung DIDEROTS nicht wie diejenige anderer Pioniere in Form bildlicher oder plastischer „Verewigung“ gewürdigt wurde, in der Einstellung des 19. Jahrhunderts gegenüber philosophischen Grundhaltungen des vergangenen Jahrhunderts der Aufklärung verorten zu können: „S’il n’a pas son buste dans toutes les écoles pour aveugles, à côté de ceux de Valentin Haüy, de Louis Braille et du fondateur de la maison, c’est que, pour les esprits bien pensants qui, dans la seconde moitié du XIX^e siècle, ouvrirent et dirigèrent ces établissements, tout ce qui venait des encyclopédistes était suspect *a priori* et devait soigneusement être maintenu sous le boisseau“. In einem lobenden Nachruf auf DIDEROT, welcher bei HENRI ebenfalls Erwähnung findet, werden die Wirkung DIDEROTS für die Blinden- wie für die Taubstummenunterrichtung folgendermaßen festgehalten:¹⁸ „C’est Diderot qui peut-être a eu l’honneur de fournir à Haüy, à l’Epée, à Sicard, la première idée de leurs philanthropiques travaux. Il avait prévenu par la pensée les observations qu’ils ont faites depuis sur les sourds-muets et les aveugles-nés, et cependant ces observations sont assez multipliées aujourd’hui pour prouver qu’il a deviné juste“ (ebd.). Das hier erscheinende vorsichtige „vielleicht“ wird allerdings von HENRI als überflüssig eingestuft. DIDEROT hatte zwar in seiner Betrachtung des blinden Menschen in erster Linie erkenntnistheoretisch argumentiert. Aber er hatte diese Argumentation so begründet, daß sie durch ihre Ausrichtung auf den blinden Menschen die bislang aktuelle MOLYNEUX-Debatte in dieser Frage weitgehend obsolet werden ließ. Und au-

18 Diese Einstufung nahm EUSÈBE BACONNIÈRE DE SALVERTE in einem *Eloge Philosophique de Diderot* am 25. Juli 1800 vor.

ßerdem hatte DIDEROT mit seinem Vorgehen die Ebene des ausschließlich wissenschaftlichen Diskurses mit derjenigen des allgemein verständlicheren vertauscht, hatte also damit das Interesse weiterer Gesellschaftskreise auf blinde, aber auch auf gehörlose Menschen gelenkt.

4. Zur Diderot-Rezeption im deutschsprachigen Raum

Die heute kaum mehr bestrittene Annahme, daß gerade auch DIDEROT mit seinen beiden *Lettres* maßgeblich dazu beitrug, sinnesbehinderte Menschen zum Gegenstande öffentlich-pädagogischen Interesses werden zu lassen, ist vom Begründer der ersten preußischen Blindeninstitution im Jahre 1806, von A. ZEUNE, in deutlicher Manier zu widerlegen gesucht worden. Wenn DIDEROT, je nach Lesart seines *Lettre sur les aveugles*, auch vorgeworfen werden kann, daß er die moralische Empfindungsfähigkeit blinder Menschen als unterentwickelt und unvollständig betrachte (vgl. DIDEROT 1994 (b), S. 146ff.), so nahm er doch selber in den *Additions* von 1782 diesen möglichen Vorwurf korrigierend auf (DIDEROT 1994 (a), S. 190)¹⁹.

ZEUNE hatte in *Belisar*, seiner Schrift zur Blindenunterrichtung, 1808 den *Lettre sur les aveugles* nach der Ausgabe von 1798 übernommen. Dieser Abdruck erfolgte ohne Einbezug der *Additions*. Stattdessen versah ZEUNE den Text mit Anmerkungen, in welchen insbesondere auch die angenommene Fehleinschätzung der Moral blinder Menschen durch DIDEROT hervorgehoben wurde.²⁰ Und außerdem versuchte er, auf die Widersprüche DIDEROTS zu verweisen, versuchte implizit wie explizit die wissenschaftliche Qualität des Textes in Frage zu stellen.²¹

F. DREVES (1998, S. 259ff.) schreibt diese absichtsvolle Verfälschung der Leistungen DIDEROTS durch ZEUNE dessen ausgeprägter deutsch-nationalen Ideologie zu. Aus dieser Haltung heraus scheint es plausibel, daß ZEUNE sich entschieden darum bemühte, in besondere Distanz zu französischer Sichtweise zu treten und so gerade die Gestalt DIDEROTS, eines doch offensichtlichen Vertreters materialistischer Philosophie, nicht als Pionierfigur der von ihm selber maßgeblich entwickelten Blindenbildung zu betrachten gewillt war.²² Ganz ge-

19 In der Beschreibung der blinden MÉLANIE DE SALIGNAC betonte er, daß diese ihm die falsche moralische Einschätzung aufgrund fehlenden Mitgefühls nicht verzeihen wollte: „Et vous croyez, me disait-elle, que vous entendez la plainte comme moi? – Il y a des malheureux qui savent souffrir sans se plaindre. – Je crois, ajoutait-elle, que je les aurais bientôt devinés et que je ne les plaindrais que d'avantage“ (DIDEROT 1994 (a), S. 190).

20 Selbst in einer Zeitschrift publizierte ZEUNE (1807, S. 575) einen Artikel, um die gebildete Öffentlichkeit vor DIDEROTS Fehleinschätzung von Moral und ästhetischem Empfinden Blinder zu warnen. Nebst erfahrungsbezogener Gegenbeweise seiner eigenen Interpretation der Schlußfolgerungen DIDEROTS betonte er darin: „Die ganze philosophische Betrachtung ist mehr witzig als scharfsinnig“.

21 „DIDEROT mengt ewig die einzelnen Zweige der Mathematik durch einander. ... am Ende hat Diderot, der so wenig Geschichtsforscher als Mathematiker und Philosoph ist, selbst nichts von ihm gewusst“ (ZEUNE 1808, S. 127ff.).

22 Daneben läßt sich doch belegen, daß DIDEROT bereits zu seinen Lebzeiten sehr umfassend rezipiert wurde in Deutschland: „D'une façon générale ce sont les Allemands qui ont fait le plus pour répandre et exalter la réputation de Diderot de son vivant même ...“ (MEYER 1965, S. 24). Auf Grund dieses Hinweises und der dort anschließend aufgeführten Beispiele

nerell läßt sich indessen auch feststellen, daß die Vielschichtigkeit der Sprache DIDEROTS, dessen Angewohnheit, grundsätzliche Aussagen oft nur andeutungsweise, sozusagen als Nebensatz oder Anmerkung in den Text einzustreuen, aber auch seine Vorliebe für den Gebrauch der Metapher gerade auf Verunsicherung hin angelegt war.²³ Die Feststellung DREVES, wonach sich in der Folge von seiten deutschsprachiger Blindenpädagogen eine vielfach ablehnende Haltung gegenüber DIDEROT abzeichnete, läßt sich indessen auch wesentlich später noch belegen. So ganz besonders klar auch mit der Einstufung DIDEROTS durch THEODOR HELLER (1989, S. 4) Ende des 19. Jahrhunderts: „Diese Schrift, die dem Verfasser ein Jahr Gefängnis im Turm von Vincennes eintrug, behandelt im wesentlichen nur den Blindgeborenen von Puiseaux und ist derart durchsetzt von den philosophischen Anschauungen des Verfassers, daß sie ein völlig unrichtiges Bild von den seelischen Eigentümlichkeiten der Blinden vermittelt. Diderots Schrift steht zur Begründung der Blindenpädagogik in keinem näheren Zusammenhang“.

Diese eindeutige Negierung der Leistungen DIDEROTS für die Begründung einer Blindenpädagogik läßt vermuten, daß der Autor die zweite Schrift DIDEROTS, die *Additions à la lettre sur les aveugles* aus dem Jahre 1782, offenbar nicht kannte. In seiner negativen Beurteilung konnte er sich aber auch stützen auf J.W. KLEIN, den Gründer des Bundes-Blindenbildungsinstitutes in Wien im Jahre 1804. In einer Fußnote vermerkte HELLER (ebd.): „J. W. Klein sagt hierüber in seiner Geschichte des Blindenunterrichtes und der Blindenanstalten (Wien, A. Pichlers Witwe, 1837, S. 10): ‚Wenn Diderot in seinem *lettre sur les aveugles*, neben manchen anderen, mehr gesuchten und auffallenden als gründlichen Äußerungen, den Blinden Abgang an religiösen Ideen, Gefühlslosigkeit oder gar Grausamkeit und Mangel an Schamhaftigkeit andichtet, so widerspricht dies meiner eigenen und der Erfahrung anderer Vorsteher von Blind-

einer Rezeption verschiedener Schriften DIDEROTS in Deutschland (ebd., S. 24ff.) könnte es zutreffen, daß die einseitige DIDEROT-Rezeption in der Blindenpädagogik als Ausdruck einer sich bildenden deutsch-nationalen Ideologie und einer darauf basierenden, verbreiteten Ablehnung des Französischen zu Zeiten jakobinischer Herrschaft und während der Jahre napoleonischer Kriege zu betrachten ist. Allerdings erfolgte die fragliche DIDEROT-Rezeption durch ZEUNE nach 1804, also nach der Kaiserkrönung NAPOLEONS. Und gerade für diese Zeit spricht DREVES (1998, S. 163) wiederum von einer Öffnung Deutschlands gegenüber Frankreich. Für eine solche Öffnung, aber auch für eine nicht generalisierbare Ablehnung DIDEROTS von deutscher Seite mag sprechen, daß GOETHE den Dialogroman *Le neveu de Rameau* von DIDEROT, wahrscheinlich im Jahre 1760 geschrieben, 1805 ins Deutsche übersetzte, wo dieser offenbar auf beachtliche Resonanz stieß: „On ne peut songer sans émerveillement au groupe incomparable d'admirateurs qui accueillit la traduction de Goethe: tout ce que l'Allemagne de 1805 comptait de grands écrivains et de penseurs“ (FABRE 1950, S. XIII).

- 23 Zu V. ZEUNES Entlastung muß betont werden, daß er mit seiner abwehrenden Haltung keineswegs alleine dastand. Dies liest sich auch aus einem französischen Nekrolog auf den am 31. Juli 1784 verstorbenen Philosophen in dem betont wird, daß DIDEROT sich mit seinen Talenten und Meinungen viele Feinde geschaffen habe. Seine menschlichen Grundhaltungen ebenso wie seine stilistischen Eigenheiten seien besonders dazu angelegt, zu verunsichern, dadurch allerdings gerade auch zum Denken anzuregen: „*Ses nombreux ouvrages, quelques défauts qu'une juste critique puisse leur reprocher, inspirent partout l'amour des hommes & le désir de connoître la vérité. Il ne révolte point par des leçons, mais il instruit en faisant penser; quelquefois on seroit tenté en le lisant, de se croire supérieur à lui; on le combat, on le réfute, mais on s'éclaire ...*“ (Journal de Paris 1784, S. 1009).

denanstalten, die wir hunderte von Blinden viele Jahre lang zu beobachten und kennen zu lernen Gelegenheit und Veranlassung haben“.

ALEXANDER MELL *Encyklopädischem Handbuch des Blindenwesens* (1900) zufolge, einem der maßgeblichen, für das Geschehen in Frankreich allerdings unvollständigen und zuweilen auch fehlerhaften Referenzwerk blindenpädagogischer Geschichtsforschung, gibt es auch anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts immer noch keine *Additions* aus der Feder DIDEROTS (MELL 1900, S. 191; 1915, S. 85). J.J. BAUER (1926, S. 12), auch er ohne Bezug auf die *Additions*, schreibt dann aber 1926 offener hinsichtlich DIDEROTS Wirkungen: „Das eigentlich epochemachende Werk auf dem Gebiete des Blindenwesens war Diderot's „Lettre sur les aveugles“ vom Jahre 1749, erschienen in London. In diesem Werk ist der Anstoß für das französische Blindenwesen zu sehen, das nach der Seite der Methode und Organisation in Valentin Haüy's „Essay sur l'éducation des aveugles“, Paris 1786, bahnbrechende Darstellung fand.

ALFRED MELL schließlich, Sohn des Autoren des Encyklopädischen Handbuches, welcher sich 1952 in einer besonderen Schrift den Anfängen institutionalisierter Blindenbildung in Frankreich zuwendet und auf Grund von Quellentexten die Bemühungen HAÜYS und der *Société philanthropique* reflektierend darstellt, gibt sich durchaus als Kenner der diesbezüglichen Schriften DIDEROTS. Allerdings folgt er nicht der Haltung BAUERS; vielmehr will er in diesen keinen Anstoß zur pädagogischen Zuwendung zu Blinden erkennen: Sie sind „... keine Empfehlung, der Lage der Blinden, auf die nicht eingegangen wird, durch eine pädagogische Tat aufzuhelfen, der Theorie die Praxis folgen zu lassen. Ein solcher unmittelbarer „Gebrauch“, eine unmittelbare epochale Wirkung, blieb aus, war auch von Diderot wohl weder beabsichtigt noch erwartet ... Weit weniger noch als Diderots Ausführungen war seines Freundes Condillac graue Theorie in seiner Abhandlung über die Empfindungen ... geeignet, des Ersteren Anregungen zu einer Blindenpsychologie auszubauen“ (MELL 1952, S. 4). Wie sein Vater scheint auch er insbesondere bestrebt, jede vermutbare Beeinflussung HAÜYS durch DIDEROT möglichst gering erscheinen zu lassen. Allerdings kann DIDEROT mit seinem Verweis auf den tastbaren Punkt als taktilem Grundelement für blinde Menschen im 20. Jahrhundert doch auch einiges Lob von deutscher Seite verbuchen. „Aber der ‚tastbare Punkt‘ als Vorstellungselement des Blindgeborenen mutet geradezu prophetisch an: hat Barbier, Brailles Vorläufer, von Diderot eine Anregung erhalten? Dann wäre der Einfluß des Briefes über zwei Menschenalter hinaus unschätzbar“ (MELL 1952, S. 4). „Es ist aber nicht zu verkennen, daß *Diderot* den tastbaren Punkt (point palpable) in seiner Bedeutung für die Blinden erkannte und damit eines der wichtigsten Ereignisse der späteren Zeit vorweggenommen hat“ (WANECEK 1969, S. 36).

5. Schlußbemerkungen

Eingangs ist verwiesen worden auf die aktuelle Suche nach sonderpädagogischen Haltungen und anthropologischen Grundlagen, welche Lebens- und Bildungsrecht behinderter Menschen nachhaltig zu sichern vermögen. Es wurde betont, wie anlässlich heilpädagogischer Geschichtsschreibung und der Suche

nach wirksamen Auslösemomenten zum Einbezug behinderter Menschen in pädagogisches Denken und Handeln gerade aufklärerische Pädagogik, mithin also auch sensualistische Prämissen, von seiten der Sonderpädagogik sich einer kontroversen Beurteilung ausgesetzt sehen. Die hier ausgewählten Belege zum Beispiel DIDEROTS mögen darauf verweisen, daß es durchaus nicht einfach ist, die unterschiedliche Bewertung sensualistisch geprägter Sonderpädagogik und deren philosophischer Grundlagen klar zu verorten. Vielmehr deuten sie an, daß vielschichtige Konstellationen dafür verantwortlich zeichnen können, wenn Voraussetzungen und Produkt aufklärerischer Pädagogik im deutschsprachigen Kulturraum – aber auch in Frankreich – durchaus nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen, nie gestoßen sind.

Nicht von der Hand zu weisen ist sicher, daß die Akteure pädagogischer Zuwendung an Sinnesbehinderten, den ersten Adressaten von Sonderpädagogik, sich besonders gefordert sahen, deren rationale Möglichkeiten, deren weitreichende Bildbarkeit darzustellen, um so ihren Einbezug in herrschende Bildungsvorstellungen überhaupt rechtfertigen zu können. Zugleich belegen bereits die begleitenden sensualistisch-materialistischen Reflexionen, daß die erfolgte Betrachtungsweise behinderter Menschen wesentlich weiter angelegt war, als ein normiertes Menschenbild dies zu leisten vermöchte. Gerade mit dem Anerkennen menschlichen Strebens nach Glück, wie es ausgehend von LOCKE sich abzeichnete, war eine differenzierte Sichtweise und Akzeptanz von Vielfalt angesagt. Dies ist eine Perspektive, welche sich nicht ohne weiteres gleichsetzen läßt mit einseitigen Bestrebungen nach gesellschaftlicher Nutzbarmachung behinderter Menschen, selbst wenn (oder gerade weil) in ihr Wissen und Bildung, aber auch befriedigende Beschäftigung einen nachweislich hohen Rang einnehmen.

Literatur

- BAUER, J.J.: Johann Wilhelm Klein und die historischen Grundlagen der deutschen Blindenpädagogik. Bamberg 1926.
- BLEIDICK, U.: Die Wiederentdeckung der Anthropologie in der Behindertenpädagogik. In: Pädagogisches Handeln in gesellschaftlicher Verantwortung. Festschrift für Walter Bärsch, zusammengestellt von Sieglind Ellger-Rüttgardt. Hamburg 1994, S. 65–87.
- BLEIDICK, U.: Nachdenken über Heilpädagogik – Ein Plädoyer für Kontingenz. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN) 66 (1997) 2, S. 140–162.
- CONDILLAC, E.B. DE: Die Abhandlung über die Empfindungen. Auf der Grundlage der Übersetzung von E. Johnson neu bearbeitet und hrsg. von L. Kreimendahl. Hamburg 1983.
- DIDEROT, D.: Le neveu de Rameau. Edition critique avec notes et lexique. Par Jean Fabre. Genève/Lille 1950.
- DIDEROT, D.: Lettre sur les sourds et muets, à l'usage de ceux qui entendent & qui parlent. Avec des additions. Edition commentée et présentée par Paul Hugo Meyer. Genève 1965.
- DIDEROT, D.: Pensées philosophiques. In: Œuvres. Philosophie. Tome I. Paris 1994, S. 19–49 (e).
- DIDEROT, D.: Lettre sur les aveugles. In: Œuvres. Philosophie. Tome I. Paris 1994, S. 133–185 (b).
- DIDEROT, D.: Additions à la lettre sur les aveugles. In: Œuvres. Philosophie. Tome I. Paris 1994, S. 186–196 (a).
- DIDEROT, D.: Réfutation suivie de l'ouvrage d'Helvétius intitulé L'homme. In: Œuvres. Philosophie. Tome I. Paris 1994, S. 771–923 (c).
- DIDEROT, D.: Éléments de physiologie. In: Œuvres. Philosophie. Tome I. Paris 1994, S. 1253–1317 (d).
- DREVES, F.: „... leider zum grössten Theile Bettler geworden ...“. Organisierte Blindenfürsorge in Preussen zwischen Aufklärung und Industrialisierung (1806–1860). Freiburg i.B. 1998.
- ELLGER-RÜTTGARDT, S./TENORTH, H.-E.: Die Erweiterung von der Idee und Praxis der Bildsamkeit

- durch die Entdeckung der Bildbarkeit Behinderter. In: Zeitschrift für Heilpädagogik (1998) 10, S. 438–441.
- FABRE, J.: Introduction. In: Le neveu de Rameau. Genève/Lille 1950, S. VII–XCV.
- GESSINGER, J.: Auge & Ohr: Studien zur Erforschung der Sprache am Menschen 1700–1850. Berlin/New York 1994.
- GESSINGER, J.: Sprachlaut-Seher. Physiologie und Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert. In: P. SARASIN/J. TANNER: Physiologie und industrielle Gesellschaft: Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1998, S. 204–244.
- GUADET, J.: L'institut des jeunes aveugles de Paris. Son histoire et ses procédés d'enseignement. Paris 1850.
- HAEBERLIN, U.: Allgemeine Heilpädagogik. Bern/Stuttgart 1992.
- HAEBERLIN, U.: Heilpädagogik als wertgeleitete Wissenschaft. Ein propädeutisches Einführungsbuch in Grundfragen einer Pädagogik für Benachteiligte und Ausgegrenzte. Bern/Stuttgart/Wien 1996.
- HALEM, G.A.v.: Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790. Nachdruck der Ausgabe Bonn/Hamburg 1791. Bremen 1990.
- HAÛY, V.: Essai sur l'éducation des aveugles. Nachdruck der Ausgabe Paris 1786. Würzburg 1990.
- HELLER, Th.: Studien zur Blindenpsychologie. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1904. Würzburg 1989.
- HELVÉTIUS, C.A.: Œuvres complètes. Paris 1795. Reprint Hildesheim 1967.
- HENRI, P.: Le siècle des lumières et la cécité. De Molyneux à Valentin Haüy 1692–1822. Paris 1983.
- HOFER, U.: Von wissenschaftlicher Erkenntnis des Menschen zu heilpädagogischen Theorie- und Handlungsansätzen. Erste öffentlich abgestützte Bildungsbestreben für Sinnesbehinderte im 18. Jahrhundert in Frankreich als Folge relativierter sensualistischer und materialistischer Sichtweisen und deren wissenschaftstheoretisch geforderten Beweisführung. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Bern. Bern 1995.
- HUMBOLDT, W.v.: Tagebuch der Reise nach Paris und der Schweiz 1789. In: Gesammelte Schriften, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Band XIV. Berlin 1916, S. 76–236.
- KÜTTNER, C.G.: Beyträge zur Kenntniss vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland mit untermischten Vergleichen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander. Leipzig 1792.
- LA METTRIE, J.O.: Œuvres philosophiques. Tome I-II. Paris 1751. Reprint Paris 1987.
- LOCKE, J.: Versuch über den menschlichen Verstand. Bd. 1. Hamburg 1981.
- MARKOVITS, F.: Diderot, Mérian et l'aveugle. In: J.B. MERIAN: Sur le problème de Molineux. Huit mémoires, 1770–1780. Paris 1984, S. 193–282.
- MARQUARD, O.: Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen. München 1995.
- MELL, ALEXANDER (Hrsg.): Encyclopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien/Leipzig 1900.
- MELL, ALEXANDER.: Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens. Erster Teil. In: Der Blindenfreund (1915) 5, S. 54–63.
- MELL, ALFRED: Von Vives bis Haüy. In: Blindenfreund. Beiheft 1952, S. 3–59.
- MERIAN, J.B.: Sur le problème de Molyneux. Huit mémoires, 1770–1780. Paris 1984.
- MEYER, P.H.: Introduction. In: Lettre sur les sourds et muets, à l'usage de ceux qui entendent & qui parlent. Genève 1965, S. 3–33.
- MÖCKEL, A.: Geschichte der Heilpädagogik. Stuttgart 1988.
- MOSER, V.: Die Ordnung des Schicksals. Zur ideengeschichtlichen Tradition der Sonderpädagogik. Butzbach-Griedel 1995.
- ROHRMANN, E.: Gemeinwesenorientierte Arbeit mit Menschen, die wir geistig behindert nennen. Auftrag und Aufhebung der Idiotenpädagogik Edouard Séguins. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 11 (1996), S. 442–449.
- ROUSSEAU, J.-J.: Emile oder über die Erziehung. Stuttgart 1963.
- SINGER, P.: Praktische Ethik (1979). Stuttgart 1984.
- SPECK, O.: Soziale Eingliederung und spezielle Einrichtungen. In: blind – sehbehindert (1997) 2, S. 69–74.
- TUCEK, A.: Legitimierung pädagogischer Zielsetzungen bei den französischen Naturphilosophen La Mettrie und Helvétius. Bern/Stuttgart 1987.
- WANECEK, O.: Geschichte der Blindenpädagogik. Berlin-Charlottenburg 1969.
- ZEUNE, J.A.: Belisar. Über den Unterricht der Blinden. Berlin 1808.
- ZEUNE, A.: Ueber moralisches und ästhetisches Gefühl der Blinden. In: Morgenblatt für gebildete Stände. 144 (17.06.1807), S. 575–576.
- ZIRFAS, J.: Unifizierung versus Plurifizierung. Ethische Reflexionen in pädagogischen Theorien der Vervollkommnung. In: Ch. LÜTH/Ch. WULF: Vervollkommnung durch Arbeit und Bildung? Anthropologische und historische Perspektiven zum Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Staat. Weinheim 1997, S. 71–93.

Abstract

Could philosophical thinking at the time of enlightenment in France have been so beneficial to the staging of medical pedagogy that it could be considered an important anthropological prerequisite for integrative pedagogics? Or does this primarily point to a social incorporation of sensorily handicapped people while simultaneously excluding the nonrational and thus unusable part of mankind? Taking Diderot as an example, the author demonstrates the results to be drawn from an analysis of the sensualistically determined philosophy of the time of enlightenment in France. Furthermore, she argues that reactions to a sensualistically-empirically oriented foundation of special education have always been rather critical in character.

Anschrift der Autorin

Lic. Phil. Ursula Hofer, Weihergasse 10, Ch-3005 Bern